

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIE PROPSTEI WISLIKOFEN

Ein «Ausstrahlungszentrum» hat Bruno Santini, Geschäftsführer der Arbeitsstelle Bildung der Schweizer Katholiken, die Propstei Wislikofen vieldeutig wohlwollend genannt.¹ In dieser Metapher klingt stark das vom Verkündigungsauftrag der Kirchen geprägte Bildungsverständnis an. Nach einer kurzen historischen Einleitung möchte ich danach fragen, welche «Einstrahlungen» heute in der Arbeit einer kirchlichen Institution zu verarbeiten sind, um den eigenen Glanz am Strahlen zu halten.

Nach 667 Jahren wird die Propstei des Klosters St. Blasien in Wislikofen 1804 säkularisiert. Die Zeit des Kulturkampfes im 19. Jahrhundert übersteht sie teilweise im Besitz der Kirchgemeinde und teilweise im Eigentum des Kantons Aargau. Nachdem sich 155 Jahre keine lohnende Nutzung für den Komplex am Nordrand des Kantons abzeichnet, schreitet der Zerfall des Gebäudes weit voran. Der Grosse Rat in Aarau beschliesst 1962 endgültig den Abriss. Denkmalschützerische Einwände schieben den Vollzug des Beschlusses für einige Jahre auf.

Eine tragfähige Nutzung zeichnet sich dennoch erst mit dem aufstrebenden Laienkatholizismus im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils ab. In der Aufbruchstimmung des Konzils spriessen katholische Bildungshäuser wie Pilze aus dem Boden. Verbände, Orden und Kantonalkirchen suchen in Bildungszentren Orte der Begegnung, der Orientierung und des Ausdrucks ihres neuen Selbstbewusstseins. Die in den Sechzigerjahren durch die katholische Landeskirche Aargau vorangetriebenen Abklärungen finden ihr Ziel 1973 im Erwerb der Propstei Wislikofen. Die Unterstützung des Projekts seitens des Kantons markiert zugleich das Ende der kulturkämpferischen Auseinandersetzungen. Die Propstei entsteht in drei Jahren Renovationszeit neu. Die umfangreichen Rekonstruktionsmassnahmen ermöglichen der Trägerschaft den Einbau zeitgemässer Infrastruktur im Bereich Gastronomie und Unterkunft. Der historische Baukörper wird diskret durch einen Lift erschlossen und damit rollstuhlgängig. Alle Zimmer erhalten Nasszellen. 1976 eröffnet die Propstei als Bildungszentrum der Katholischen Kirche Aargau.

Aufbau der Erwachsenenbildung

Die durch den ersten Leiter der Propstei, Dr. Martin Simonett, seit dem Erwerb des Gebäudes zielstrebig entwickelte Erwachsenenbildung ermöglicht von Anfang an den Aufbau einer für die Schweizer katholische Kirche einmaligen Struktur. Mit dem Bildungszentrum zusammen entstehen in den Regionen der Landeskirche über die Dekanate verankerte Erwachsenenbildungsstellen. Später stossen Fachstellen mit kantonalem Auftrag für Gemeindeentwicklung und Liturgie sowie Frau und Kirche

677
ERWACHSENEN-
BILDUNG

679
EINANDER
ANNEHMEN

680
GEMEINDE-
ENTWICKLUNG

682
MÄNNER

684
FRAUEN

685
EINSIEDELN

686
FREIBURG

687
AMTLICHER
TEIL

25 Jahre katholische Erwachsenenbildung Aargau

Das Team: Jörg Trottmann, Angelika Imhasly, Gerhard Ruff, Regula Haag, Beat Niederberger, Claudia Mennen und Peter Zürn.



Katholische Erwachsenenbildung

Als im Zuge der Exerzitienbewegung 1926 in Solothurn das St. Franziskushaus eröffnet wurde, begann die Vorgeschichte der Katholischen Erwachsenenbildung in der Schweiz. Mit dem Impuls des Zweiten Vatikanischen Konzils und der schweizerischen Aufbruchphase von 1964 bis 1973 wurden aus Exerzitienhäusern Bildungshäuser und es entstanden neue Bildungshäuser. Vor 25 Jahren wurde die Propstei Wislikofen als Bildungszentrum der Katholischen Kirche Aargau eröffnet – der Erwachsenenbildung dieser Kirche gilt in der vorliegenden Ausgabe eine besondere Aufmerksamkeit. Vor 25 Jahren wurde aber auch das Bildungszentrum Burgbühl im Deutschfreiburgischen St. Antoni eröffnet, nachdem im Herbst 1975 die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung ins Leben gerufen wurde. Heute ist Burgbühl Drehscheibe des regionalen kirchlichen Lebens von Deutschfreiburg. *Redaktion*

hinzu. In der Reorganisation der Erwachsenenbildung in den Jahren 1999 und 2000 erhalten Fach- und Regionalstellen eine eigene Leitungsstruktur. Aus dem Zusammenspiel regionaler und kantonaler Stellen mit dem Bildungszentrum bilden sich zwei Säulen für die Arbeit der Erwachsenenbildung: die innerkirchlich und auf Pfarreibedürfnisse zugeschnittene Bildungsarbeit und die darüber hinaus überregional und ausserkirchlich präsen- te Plattform des Bildungszentrums.

In der Programmarbeit ermöglicht diese Doppelstruktur den Aufbau eines umfangreichen Angebotes an Weiterbildung für Freiwillige in den Pfarreien und den Bezug auf aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Fragen. Wislikofen entwickelt sich zu einem Ort der Begegnung und des gesellschaftlichen Austauschs. Gleichzeitig spielen die historische Ambiance des Hauses und seine Hauskultur die Möglichkeit frei, spirituelle Rückzugs- und Erfahrungsräume zu öffnen.

Nach einer bis in die 90er Jahre anhaltenden Phase der Ausweitung des Kursangebotes tritt in der 2. Hälfte der 90er Jahre eine Konsolidierung ein, die eine Phase der Konzentration und deutlicheren Profilierung in der Gegenwart vorbereitet.

Entwicklungslinien

Die Entwicklung der Propstei als Bildungszentrum unterliegt den grossen Trends der kirchlichen und gesamtschweizerischen Bildungsarbeit. Dabei schlagen sich in der Propstei weniger demographische Veränderungen des gesamtschweizer Katholizismus nieder. Als beliebter Wohn- und Arbeitskanton wachsen die Zahlen der Mitglieder selbst in einer Zeit, als etwa in Basel der Mitgliederverlust zu dramatischen Neuorientierungen zwingt. Das unter dem Stichwort «Verlust der Kirchlichkeit» in der Literatur beschriebene veränderte Partizipationsverhalten der Mitglieder führt ebenso zu einem Schwinden des «Wir-Gefühls» der 70er Jahre.

In der Konkurrenz der Anbieter sieht sich die Propstei als kirchliches Bildungszentrum einem bedeutenden innerkirchlichen Bildungsangebot gegen-

über, das als Folge staatskirchenrechtlicher Gegebenheiten nur wenig zu koordinieren ist.

Das veränderte Bildungsverhalten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer fasst Heinz Altorfer, Kirchenrat der katholischen Landeskirche Aargau und Leiter der Fachkommission Erwachsenenbildung, anlässlich seiner Ansprache zum 25-jährigen Jubiläum der Katholischen Erwachsenenbildung im August diesen Jahres präzise zusammen: «Der Weiterbildungsmarkt stagniert in den letzten 7 Jahren insgesamt, und nur die beruflich motivierte Weiterbildung ist um 35% stark gewachsen. Heute betreiben knapp 3 von 10 Personen Weiterbildung aus beruflichen Gründen. Andere Weiterbildungsinteressierte – die sich unter anderem auch für Angebote der kirchlichen Erwachsenenbildung interessieren – sind um 43% drastisch zurückgegangen. Gut jede zehnte Person ist hier in ihrer Freizeit noch anzutreffen. Zudem satteln Weiterbildungswillige von organisierten Lernformen vermehrt auf nichtorganisierte selbständige Lernformen um. Der Schluss liegt nahe, dass sich die kirchliche Erwachsenenbildung in einem schwierigen Umfeld befindet. Nicht primär von der Ressourcenseite her, sondern von der Nachfrageseite.»

Gleich, welche Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Propstei mit diesem Blickwechsel auf die Nachfrageseite ins Auge nimmt, so stehen kirchliche und berufliche Bildungsarbeit, deren Seminare derzeit über 60% des Umsatzes der Propstei als externe Belegung erwirtschaften, unter dem Diktum jener «sanften Revolution», die das Dossier des Bundesrates zur Weiterbildung vom September 2000² mit seinem inzwischen etablierten integralen Begriff von Weiterbildung angekündigt hatte. Faktisch ist der Begriff allgemeiner Erwachsenenbildung aus der Schweizer Bildungslandschaft inzwischen verschwunden. Bieten kirchliche Einrichtungen nach wie vor hauptsächlich Inhalte dieser bislang als allgemein bezeichneten Erwachsenenbildung an, so sehen sie sich zu neuen Strategien herausgefordert, um über das sich weiter verengende Milieu ihrer traditionellen Teilnehmenden hinaus in der Gesellschaft Gehör zu finden und präsent zu sein.

Für die Propstei Wislikofen bedeutet dies, in den kommenden Jahren mit ihren kirchlichen Ressourcen nicht nur innerkirchlich, sondern stärker auch gesellschaftlich zu einer lernenden Organisation zu werden. Mit einem Bein in der Pfarreienlandschaft und dem anderen im freien Markt wird es zunehmend von Bedeutung sein, die Erfahrungen aus der Positionierung des Hauses innerhalb der Kantonalkirche besser zu kommunizieren und für die Entwicklung der Gesamtorganisation zur Verfügung zu stellen.

Gerhard Ruff

Der promovierte Theologe Gerhard Ruff ist Leiter der Propstei Wislikofen.

¹ Bruno Santini-Amgarten, Editorial, in: kageb erwachsenenbildung 38 (2001) 1, 2.

² Bericht des Bundesrates über Elemente einer Bundespolitik für die Weiterbildung in der Schweiz vom 18. September 2000, 4.

BELEHRUNG, TROST UND HOFFNUNG AUS DEM ERSTEN TESTAMENT

2. Adventssonntag: Röm 15,4–9 (oder: 15,7–13)

Auf den Text zu

Wo es üblich ist, im Gottesdienst nur eine der beiden Lesungen zu lesen, hat es Röm 15,4–9 als zweite Lesung schwer. Die erste Lesung (Jes 11,1–10), die einen frischen Trieb aus dem abgehauenen Baumstumpf und grossen Frieden in der ganzen Schöpfung verheisst, ist einfach zu attraktiv. Sie enthält klassische Hoffnungsbilder, die in christlicher Lesart auf Jesus hin ausgelegt und deshalb im Advent gelesen werden. Aber es ist ja auch gut, wenn das NT «Konkurrenz» vom ET/AT bekommt: Allzu oft ist es umgekehrt, und die erste (meist ersttestamentliche) muss der zweiten (neutestamentlichen) Lesung weichen. Der 2. Advent ist deshalb eine gute Gelegenheit, um tatsächlich einmal beide Lesungen im Wortgottesdienst zu lesen – und das Verhältnis zwischen dem Ersten und dem Neuen Testament zum Predigtthema zu machen. Dafür bieten nämlich nicht nur die Lesungen, sondern auch das Evangelium (Mt 3,1–12) gute Ansatzpunkte.

Mit dem Text unterwegs

Die Leseinheit Röm 15,4–9 ist – exegetisch bedenklich – aus zwei Teilen zusammengesetzt. Im Argumentationsgang des Paulus gehören die Verse 1–6 und 7–13 zusammen. Ziel der Abgrenzung in der Leseordnung ist vermutlich, die einprägsame Aufforderung aus V. 7 zum Zentrum der Lesung zu machen («Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat»). Das macht den sehr differenzierten paulinischen Gedankengang jedoch unkenntlich. Im Folgenden werden deshalb beide Abschnitte kurz behandelt.

Der Abschnitt 15,1–6 verweist zurück auf 14,1ff. und schliesst das Thema «Starke» und «Schwache» in der Gemeinde von Rom ab. Ab 14,1 hatte Paulus so konkret wie nirgends sonst im ganzen Brief auf Probleme der Gemeinde von Rom reagiert. Die «Schwachen» in Rom vermieden offenbar den Genuss von Fleisch (14,2) und Wein (14,21), weil sie auf keinen Fall unwissentlich Lebensmittel zu sich nehmen wollten, die vorher den römischen Göttern als Opfer geweiht worden waren. Die «Starken» dagegen lebten nach der Überzeugung, «dass an sich nichts unrein ist» (14,14). Einen ganz ähnlichen Konflikt gab es auch in Korinth (vgl. 1 Kor 8–10). In Röm 14,14 führt Paulus die Haltung der «Starken» auf Jesus selber zurück (vgl. Mt 15,10–20). Inhaltlich unterstützt Paulus also die «Starken», er identifiziert sich sogar mit ihnen. Zugleich mahnt er jedoch: «Wir müssen als die Starken die Schwäche derer tragen, die schwach sind, und dürfen nicht für uns selbst leben» (15,1). Jesus habe es genau so getan. Als begründendes Schriftzitat folgt mit Ps 69,10 eine Anspielung auf die Passion Jesu (15,3). Paulus argumentiert hier also *christologisch* (Jesus als Vorbild), genauer gesagt *pas-*

sionstheologisch (Jesus hat gelitten, also sollen die «Starken» im Zusammenleben mit den «Schwachen» auch ein gewisses Leiden auf sich nehmen). Da Paulus mit Psalm 69 die Heilige Schrift zitiert hat, fährt er – fast beiläufig – mit dem Satz fort, der den Beginn der Lesung am 2. Advent markiert: «Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift die Hoffnung haben» (15,4). Für uns heute, die wir von einer langen Tradition der Abwertung des Ersten Testaments geprägt sind, ist dieser Satz jedoch alles andere als beiläufig, er hat vielmehr ein enormes kritisches Potential. Wer von uns würde so dezidiert über die «Schrift» sprechen? Denn mit der «Schrift» sind natürlich die jüdischen Heiligen Schriften gemeint, unser Erstes Testament. Für Paulus war die Schrift selbstverständliche Grundlage und Richtschnur für den Glauben an Jesus, den Messias. Wer meint, diese Grundlage sei unwichtig oder überholt, schneidet die Wurzeln des Glaubens ab. «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!», schreibt Paulus weiter vorne in Röm (11,18). Das Erste Testament behält zentrale Bedeutung für das Leben und den Glauben der Kirche.

Der Abschnitt 15,7–13 knüpft ebenfalls an 14,1 an. Auch hier, zum Abschluss der Paränese von 12,1–15,13, fordert Paulus zur gegenseitigen Annahme auf. Der Konflikt zwischen «Starken» und «Schwachen» wird nicht mehr ausdrücklich benannt, die Mahnung gilt also dem Zusammenleben in der Gemeinde auch in anderen Fragen. Wie in 15,3 argumentiert Paulus *christologisch* (15,7), setzt hier aber noch einen *heilsgeschichtlichen* Akzent, indem er die Bedeutung Jesu näher ausführt. Dabei ist es für Paulus selbstverständlich, dass Jesus «Diener der Beschnittenen» (d. h. der Juden/Jüdinnen) geworden ist und in der Tradition des Ersten Testaments steht (8). Neu und überraschend ist jedoch, dass der Gott Israels deshalb inzwischen auch von den Völkern («Heiden», V. 9) gepriesen wird. Diese Neuigkeit rechtfertigt Paulus deshalb ausführlich mit einem vierfachen Schriftzitat (Ps 18,50 in V. 9, Dtn 32,43 in V. 10, Ps 117,1 in V. 11 und Jes 11,10 in V. 12). Die Zitatenserie hat Paulus wohl bewusst aus allen drei Teilen der jüdischen Heiligen Schrift aus-

gewählt (Tora, Propheten, Schriften). Leider bricht die Leseordnung die Lesung bereits nach dem ersten Zitat (9) ab. Dies ist umso erstaunlicher, als Paulus in V. 12 Jes 11,10 zitiert, den letzten Vers der ersttestamentlichen Lesung am 2. Advent.

Über den Text hinaus

Wer anhand von Röm 15 über das Verhältnis von ET und NT predigen möchte, sollte zunächst eine Entscheidung über die Abgrenzung der Lesung treffen:

– Für die offizielle Leseordnung (4–9) spricht, dass der Abschnitt pointiert mit dem Verweis auf die «Schrift» (das ET) beginnt und auch mit einem Schriftzitat endet.

– Für eine Lesung 7–13 spricht der Gedankengang des Paulus, die Vollständigkeit der Schriftzitate in 9–12 und die Möglichkeit, einen Bogen von Jes 11,10 zum Zitat in Röm 15,12 zu spannen.

Als Einstieg in die Predigt könnten gängige Klischees über das ET dienen (vermeintlich «grausameres» Gottesbild, Unwichtigkeit des ET usw.). Diese Klischees können durch die hoffnungsvolle, «schöne» Lesung aus Jes 11, die theologische Argumentation aus Röm 15 und auch durch das Evangelium Mt 3,1–12 hinterfragt werden. Mt 3 bietet nämlich nicht nur – wie Röm 15 – Rückverweise auf das ET an zentraler Stelle (3,9), sondern auch eine scharfe Gerichtspredigt, die im NT gerne überlesen und eher dem angeblich «grausamen» Gott des ET zugeschrieben wird.

Wichtige Beiträge zum christlichen Umgang mit dem ET hat Erich Zenger geliefert. Von ihm stammt das Zitat: «Das Alte Testament ist *in sich* und *aus sich* Wort Gottes, weder vorläufiges noch vorlaufendes, sondern vollgültiges Wort (...) Ein (alttestamentlicher) Text muss sich weder gegenüber dem Neuen Testament (rechtfertigen), noch muss er erst christlich (getauft) werden, damit er (Wort Gottes) für Christen werden kann» (Erstes Testament, S. 138f.).

Detlef Hecking

Literatur: Erich Zenger, Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen, Düsseldorf 1991.

Er-lesen

«Einander annehmen» (15,7) – frommer Wunsch oder gelebte Realität? Austausch in einer Gruppe.

Er-hellen

Den konkreten Hintergrund in der Gemeinde von Rom lesen und diskutieren (14,1–15,13).

Er-leben

Wer profitiert von, wer leidet unter dem geforderten «Annehmen»? Gibt es Grenzen des «Annehmens»?

ERWACHSENENBILDUNG ALS GEMEINDEENTWICKLUNG

Das gesellschaftliche Fluidum, in dem die Kirchen sich bewegen, hat sich grundlegend verändert. Das spüren längst nicht mehr nur die Pfarreien in den Städten. Auch die gute, alte Dorfpfarrei sieht sich zunehmend in Frage gestellt. Es sind vor allem drei Phänomene, die innerkirchlich zum Umdenken herausfordern.

1. Individualisierung und Pluralisierung haben das Verhalten gegenüber den Kirchen nachhaltig verändert. Glaube und Kirchenzugehörigkeit fallen unter das Gesetz der Wahlfreiheit wie alle anderen Bereiche des Lebens auch. Gruppendruck und Tradition als gesellschaftlich stabilisierende Faktoren verlieren an Bedeutung. Selbst in einem Dorf muss kein Mensch mehr mit Nachteilen rechnen, wenn er oder sie nicht am kirchlichen Leben teilnimmt. Das heisst auch: Wenn Menschen heute den Weg in eine Pfarrei finden, dann tun sie es meist freiwillig und punktuell oder überhaupt nicht mehr.

2. Die finanziellen Ressourcen werden knapp. Konnten sich Pfarreien bisher noch alles leisten, wird der Ruf nach Stellenschlüssel und Leistungsvereinbarungen laut. Seelsorgeverbände werden längst nicht mehr nur gegründet, um das Priesterproblem zu lösen. Es gibt immer mehr Pfarreien, die sich nur noch einen Teilzeitseelsorgenden leisten können. Der Trend zur Ökonomisierung hat die Kirchen bereits erfasst.

3. Den Kirchen sind im religiösen Sektor ernst zu nehmende Konkurrenten erwachsen. Die Wohlfahrt des Einzelnen wird weitgehend vom Staat geregelt. Der Boom auf dem Esoterik-Markt ersetzt weitgehend den Gottesdienstbesuch. Die Einzelseelsorge wird häufig von Psychologen übernommen. Gleichwohl sind proportional zum abnehmenden Engagement in der Kirche die Erwartungen an die Qualität einzelner «Dienstleistungen» der Kirchen gewachsen (vgl. die Marketingstudie der katholischen und reformierten Landeskirchen Basel-Stadt).

Pfarreien reagieren mit typischen Verhaltensmustern auf die veränderten Bedingungen. Die einen verfallen in vermehrten Aktivismus. Den leerer werdenden Kirchenbänken wird mit einem Mehr an Angeboten und Projekten begegnet. Dieses Rezept scheint eine Zeit lang zu funktionieren, doch nach anfänglichen Erfolgen stellt sich rasch die Erkenntnis ein, dass das Rad der Fluktuation nicht aufzuhalten ist.

Andere ignorieren den Wandel und betreiben weitgehend eine traditionelle Pastoral. Die Welt wird eingeteilt in die Guten, das heisst die Engagierten, und die Bösen, das heisst Konsumentinnen und

Konsumenten. Die Vertreter beider Reaktionsmuster vermeiden es, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen und im Licht des Evangeliums zu deuten (GS).

Für eine pfarreilich orientierte Erwachsenenbildung stellen sich folgende Herausforderungen:

I. Perspektivenwechsel

Sie animiert und unterstützt Bewusstwerdungsprozesse in den Pfarreien. Sie nutzt dabei den Leidensdruck und die Ratlosigkeit, die gerade freiwillig Mitarbeitende angesichts der kleiner werdenden Herde spüren. Sie hilft, die Umbrüche der Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf das kirchliche Leben zu beschreiben. Dies ist keine leichte Aufgabe. Menschen in Pfarreien hängen oft hohen Idealen und moralischen Wertvorstellungen an, die sich als WahrnehmungsfILTER zwischen Wirklichkeit und die erkennende Person schieben. Die Brille abnehmen und sich vom eigenen Interesse zu distanzieren, ist eine hohe Kunst. Viele Veränderungsprozesse scheitern deshalb schon beim ersten Schritt. Die Wirklichkeit wird verzerrt oder einseitig aus der Binnenperspektive wahrgenommen. Fremde Eindrücke werden ausgeschieden. Die Analyse der Wirklichkeit gerät in eine gefährliche Schiefelage, die den weiteren Entwicklungsprozess wie ein Wurm durchzieht.

Wer die Herausforderung des vorurteilsfreien Hinsehens meistert, ist hingegeben bereits einen wichtigen Schritt weitergekommen, aber noch nicht über den Berg. Sehen, was ist, hat viel mit Enttäuschung zu tun. Gefühle werden geweckt: Wut, Ohnmacht, Angst, Überforderung.

Es ist nicht übertrieben, wenn festgestellt wird, dass so manche Gemeinde angesichts der Zeichen dieser Zeit in eine latente Depression fällt. Wie im persönlichen Leben, so ist auch im Prozess einer Gemeinde Trauerarbeit angesagt. Beratung ist in dieser Phase als Begleiterin gefragt. Sie hilft beim Abschiednehmen von kostbaren Kindheitserfahrungen, vor idealisierten Kirchenbildern und lieb gewonnener Traditionen. Sie nimmt ernst, dass Menschen in der Pfarreien einen Grund zum Trauern haben. Nicht wird wieder so werden, wie es einmal war. Gleichzeitig liegt das Neue noch gestaltlos, schemenhaft im Dunkel. Wie im Leben eines Einzelnen, so bewahrt sich auch im Lebenszyklus einer Pfarrei, dass gelungenes Abschiednehmen den Blick frei werden lässt für ein neues Selbstverständnis. Allerdings braucht es Zeit und Mut, eine Latenzphase auszuhalten. Eine kreative Pause sollte eingelegt werden. Doch hier scheitern viele, denen Nichtstun wie Faulheit vorkommt. Nur wenige unterscheiden gefüllte

Stille von leerer Stille. Umgekehrt hängt der aufge-regte Aktivismus vieler Pfarreien mit der fehlenden Differenzierung von Lebendigkeit und Geschäftigkeit zusammen.

In Gemeinden, die jedoch auch diese Hürde meistern, wächst langsam ein neues Selbstverständnis. Der Perspektivewechsel rückt Übersehenes in ein neues Licht. Es wird klarer, worauf es ankommt. Kräfte bündeln sich. Beratung unterstützt das Aufkeimen dieser neu wachsenden Identität. Sie setzt es in Beziehung zu den Zeichen der Zeit und zum konkreten Umfeld der jeweiligen Pfarrei.

2. Kulturwechsel

«In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig» (1 Sam 3,1b). Diese nüch-tern klingende Feststellung scheint auch heute zu gelten. Pfarreien sind weitgehend visionslos geworden. Ein Blick in das erste Testament macht ansichtig, dass Visionen immer in Zeiten der Bedrängnis entstanden sind. Sie erwachsen dem Dialog mit dem Lebendigen. Das lässt hoffen – auch heute. Für die Erwachsenenbildung im kirchlichen Kontext legt sich eine weitere Aufgabe nahe. Anders als Beratungsunternehmen im Profitbereich kann sie die Identitätsfindung der Pfarreien als spirituellen Prozess begreifen und begleiten. Darin liegt ihre besondere Qualität und Kompetenz.

In diesem Prozess stellt sich die Frage nach den Brunnen, aus denen sich eine Gemeinde nährt. Hier entsteht meist eine nachdenkliche Pause. Es wird offensichtlich, dass das Feld «Gemeindeaufbau» isoliert vom Bereich des persönlichen und gemeindlichen Glaubensbewusstseins beackert wird. Hier Organisation, Veränderungsprozess und da Spirituelles, Glau-ben teilen in Verkündigung und Liturgie.

Nicolaas Derksen, ein niederländischer Pasto-raltheologe, hat eine Praxis entwickelt, die beides zu-sammenbringt. Das Grundkapital einer jeden Pfarrei und eines jeden Veränderungsprozesses besteht aus dem Gespräch zwischen jenen, die in einer Gemeinde Verantwortung tragen. Dieses Gespräch nährt sich aus drei Brunnen: die eigene Lebensgeschichte mit ihren Höhe- und Tiefpunkten; der Glaube, der in den Heiligen Schriften bewahrt wird, und die gegen-wärtige Gesellschaft mit ihren Fragen und Errungen-schaften. Nur wenn dieses Gespräch miteinander geführt wird, kommt es zu vitalen Erkenntnis- und pastoralen Handlungskonzepten.

Um zu einer solchen Praxis zu gelangen, be-darf es in vielen Gemeinden eines Kulturwechsels. Vereinfacht ausgedrückt: Das Machen muss mehr mit dem Glauben, Hoffen und Lieben verbunden werden. Derksen nennt dies Glaubenskommunikation. Die Glaubenskommunikation unter denen, die als Freiwillige und Hauptamtliche Verantwortung tragen, hat in seinen Augen einen entscheidenden

Anteil am Aufbau der Glaubensgemeinschaft. Zwei Kompetenzen müssen dazu entwickelt werden: die sozialkommunikative und die pastoralspirituelle Fä-higkeit.

In diesem beschriebenen Prozess des Kultur-wechsels bzw. Umlernens kann die Erwachsenenbil-dung mit ihrem didaktischen und prozessbezogenen Know-how den Pfarreien beratend und begleitend zur Seite stehen.

3. Kommunikationskompetenz

Bei allen Schritten werden Dialogbereitschaft, Ein-fühlungsvermögen und die Aufmerksamkeit für den Prozess benötigt. Diese drei Aspekte lassen sich kurz mit dem Begriff Kommunikationskompetenz zusam-menfassen. Fortbildungsmassnahmen, die die Fähig-keiten des Einzelnen vertiefen und ergänzen, haben hier weiterhin ihren Sinn. Dennoch: Zu lange hat die klassische Erwachsenenbildung nur den einzelnen Adressaten anerkannt. Spätestens seit der Ausein-andersetzung um den Begriff der «lernenden Organi-sation» ist ein Umdenken angezeigt. Erwachsenen-bildung tut gut daran, ganze Systeme als Lernorte zu begreifen und ihr Instrumentarium darauf auszurich-ten. Systemische und gruppendynamische Kenntnise sowie ein Grundwissen über Veränderungsprozesse in Organisationen erweisen sich als notwendig und hilfreich.

4. Mitarbeit von Freiwilligen

Auch wenn die Zahl Freiwilliger rückgängig ist, lei-sten Freiwillige einen unverzichtbaren Beitrag zum lebendigen Angesicht der Pfarreien. In Hinblick auf den gegenwärtigen Seelsorgemangel (nicht nur Pries-termangel) und die prognostizierbar nachlassende Finanzkraft der Kirchengemeinden werden die Frei-willigen auch weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Es ist absehbar, dass ihre Bedeutung für die Gesamt-verantwortung des Pfarreilebens weiter steigt. Die Er-wachsenenbildung im Aargau trägt dem schon lange Rechnung, indem sie regelmässige Angebote zur Qua-lifizierung von Freiwilligen unterhält. Im Bereich Liturgie sind dies Angebote zur Förderung der lita-urgischen, biblischen und mystagogischen Kompetenz. Im Diakonischen werden Gesprächs- und Organi-sationskompetenz gefördert sowie die Kunst, mit eigen-en Grenzen sorgfältig umzugehen. Der mehrseme-strige Glaubenskurs des TKL sowie niederschwellige Angebote zu aktuellen religiösen Themen stärken den Zusammenhang von Glaubens- und Lebens-wissen der Freiwilligen im Bereich der Martyria. Der Koinonia wird durch Supervisionsangebote für Kir-chenpflegen und Pfarreiräte, Kurse im Bereich Kom-munikation sowie Impulswochenenden zur Zukunft der Pfarreien Sorge getragen.

Es liegt auf der Hand, dass nur gut ausgebil-dete Freiwillige den Anschluss an die differenzierten



Lebenswelten der Pfarreimitglieder finden können. Qualität ist gefragt. Sie kann daran gemessen werden, wie Menschen in einer Gemeinde in der Lage sind, die drei Brunnen Lebensgeschichte, Heilige Schriften und Gesellschaft für den Gestaltungsprozess der Pfarrei fruchtbar werden zu lassen.

Erwachsenenbildung, die sich als Gemeindeentwicklung versteht, ist ein unverzichtbares Instrument, den Wandel der Kirche bewusst zu gestalten.

Die Kirchenleitungen sind zunehmend zu dieser Überzeugung gekommen. Das zeigt die Tatsache, dass viele deutsche Bistümer im Fortbildungssektor einen Bereich «Gemeindeberatung» geschaffen haben.

Den Wandel weniger zu erleiden, sondern ihn engagiert zu gestalten, ist eine Aufgabe von vielen in unterschiedlichen Positionen. Die Erwachsenenbildung kann darin eine wertvolle Stütze sein.

Claudia Mennen

MÄNNER IN DER ERWACHSENENBILDUNG

Was fehlt, sind Männer!« Dieser Ausruf von Horst Willems und Reinhard Winter, in einem ganz anderen Zusammenhang gemacht¹, beschreibt sehr treffend die Situation in der kirchlichen Erwachsenenbildung. Männer sind als Teilnehmer die grosse Ausnahme. Kirchliche Erwachsenenbildung erreicht fast ausschliesslich Frauen. Persönlichkeitsbildung, Spiritualität, Freiwilligenarbeit – die grossen Bereiche der kirchlichen Erwachsenenbildung sind Frauensache. Männer dagegen findet man in Kursen der beruflichen Fortbildung.

Seit November 2000³ arbeite ich als Erwachsenenbildner in der katholischen Kirche des Kantons Aargau. Einer meiner Arbeitsschwerpunkte ist Männerarbeit, eine Neuheit in diesem Kontext. Ich möchte meine offene Anfangssituation nutzen, um Perspektiven zu entwerfen.

«Männer sind bei sich und in der Religion nicht zuhause»²

Mit diesem Bild skizziert Paul Zulehner die Ergebnisse seiner gross angelegten empirischen Studie über Männer und benennt das Dilemma, in dem kirchliche Männerarbeit steht: Männer sind nicht zuhause; sie sind draussen, bei der Arbeit. Die meisten Männer kümmern sich wenig um ihr Daheim, um den Innenraum des eigenen Gefühlshaushaltes, auch nicht um die Nachbarschaft oder um soziale Beziehungsnetze. Zu den von Männern wenig gestalteten – im Sinne von mit Leben gefüllten – Räumen gehört auch die Religion³. Zwar verändern sich immer mehr Männer, sie übernehmen Verantwortung zuhause, in Beziehungen, finden neue Zugänge zu sich selbst und auch zu spirituellen Formen. Sie sind aber in der Regel weit entfernt von der Kirche. Sie engagieren sich in der Männerbewegung. Männer dagegen, die noch Zugang zur Kirche haben – sie engagieren sich in Gremien, unter den Älteren gibt es noch regelmässige Gottesdienstbesucher –, leben oftmals nach dem traditionellen Männerbild. Eine kirchliche Männerarbeit, die nicht einfach das traditionelle Mannsein fort-

schreiben⁴ will, sondern sich an neuen Modellen von Mannsein orientiert⁵, hat also zunächst keine grosse Kundschaft.

Wie sehen die Perspektiven einer kirchlichen Männerarbeit aus?

1. Ist Teil der Männerbewegung

Kirchliche Männerarbeit sehe ich als Teil der Männerbewegung; als einen Teil, der seine Besonderheiten einbringt. Sie kann eine Schnittstelle bilden und Männer aus der Männerbewegung ansprechen, die nach spirituellen Erfahrungen und einem undogmatischen Zugang zu religiösen Fragen suchen. Sie kann ebenso kirchliche Männer ansprechen, die nach neuen Lebenserfahrungen als Mann suchen. Dazu kann sie nicht im rein innerkirchlichen Raum angesiedelt sein. Ihr Platz ist am Rand, an der Grenze. Dass es in der Kirche Raum für neue, «balancierte Männerarbeit» gibt, muss erst einmal sichtbar gemacht werden: nach innen und nach aussen. Dazu braucht es Arbeitsstellen für kirchliche Männerarbeit. Und es braucht Vernetzung zwischen kirchlichen Stellen, Gruppen und interessierten Einzelnen und über den kirchlichen Kontext hinaus mit Männerbüros und Männergruppen, Männerpalavern und den verschiedensten Formen von Männerbildung. Innerhalb der Schweiz stehen wir hier noch ziemlich am Anfang. Ich kenne verschiedene Stellen für kirchliche Männerarbeit⁶, aber sicherlich noch lange nicht alle. Die reformierte Kirche ist dabei viel weiter als die katholische. Das profilierteste Angebot weist die Fachstelle Männerarbeit der evangelisch-reformierten Kirche Zürich mit ihrem Stelleninhaber Christoph Walser auf⁷. Viele der engagierten Männer kennen sich untereinander. Aber eine institutionalisierte Vernetzung ist praktisch nicht vorhanden. Einer der Versuche in dieser Richtung, das Netzwerk kirchlicher Männerarbeit in Bern, hat sich vor kurzem aufgelöst. Persönliche Verbindungen, Kontakte und Kooperationen bestehen auch zwischen der kirchlichen und anderen Bereichen der Männerbewegung. In der Zeitung Männer.be, die von der Berner Männerbewegung getragen wird, schrei-

Peter Zürn hat Theologie und Sozialpädagogik studiert, schliesst demnächst eine dreijährige Ausbildung zum Gewaltberater beim Institut-Hamburg ab und arbeitet als Erwachsenenbildner und Religionslehrer.

ben auch Männer aus der kirchlichen Szene. Die überregionale Vernetzung ist jetzt auf dem Internet angelaufen unter www.maenner.org

2. Schafft Freiräume

Kirchliche Männerarbeit schafft Freiräume für Begegnungen unter Männern und für gemeinsame spirituelle Suchbewegungen. Als Beispiel dafür möchte ich von der «Männerspirigruppe» in Aarau erzählen. Seit fast einem Jahr treffen sich 12 Männer alle 6 Wochen an einem Freitagabend, gehen in den Kirchenraum und füllen ihn mit dem, was sie mitbringen und was etwas von ihrer Spiritualität ausdrückt: einem Text, einem Musikstück, einem Lied oder Tanz... Keine zentrale Regie, kurze Absprachen, jeder entscheidet, ob und wann sein Mitbringsel passt. Grosse Plakate liegen aus für Gedanken zwischendurch. Wir füllen den Raum etwa eine Stunde lang mit uns und sitzen anschliessend noch in der Pfarreibezug zusammen. Die Männer dieser Gruppe haben verschiedene Berufe und unterschiedliche Nähe bzw. Distanz zu Kirche und Religion. Diese Gruppe ist ein Experimentierraum, ein Männerlaboratorium, mit offener Perspektive.

Ich mache die Erfahrung, dass gemeinsames Unterwegssein eine Form ist, die Männer für Begegnung und spirituelle Erfahrungen anspricht. Ich habe diese Erfahrung selbst als Pilger auf dem Jakobsweg gemacht und lade darum immer wieder Männer auf den Jakobsweg ein⁸. Für einen Tag, für eine Woche... Der uralte Weg fordert heraus, er macht es möglich, sich gleichsam im Vorübergehen mit seiner (der des Weges und der eigenen) Geschichte und seiner Spiritualität zu beschäftigen. Pilgern ist eine Form körperbetonter Erfahrung und schafft offene und immer wieder wechselnde Begegnungsformen.

Männer sind oft nicht zuhause. Wir können aber gemeinsam unterwegs sein und unterwegs Pausen einlegen, Orte der Unterbrechung, des Ausruhens und Auftankens suchen und gestalten. Im Angebot von Unterbrechungen alltäglicher Abläufe und von gemeinsamen Experimenten sehe ich eine grosse Chance kirchlicher Männerarbeit.

3. Stärkt für das alltägliche Leben

Kirchliche Männerarbeit stärkt Männer für ihr alltägliches Leben. Keine Erlebnisse mit dem wilden Mann in mir, die ohne Folgen bleiben. Die grösste Stärkung für mich als Mann habe ich darin erlebt, mich nicht allein zu fühlen, sondern verbunden mit anderen Männern, die ähnliche Erfahrungen teilen. Solche Kontakte unter Männern helfen uns dabei, Verantwortung für unser Leben zu übernehmen. Sie helfen auch bei der Wahrnehmung unserer Grenzen und der Suche nach Unterstützung. Ich bin der Überzeugung, dass Männer, die gut für sich selbst sorgen, auch den Menschen nützen, die mit ihnen in Bezie-

hung stehen. In dieser Überzeugung gründet auch der Ansatz «Männer gegen Männergewalt»⁹. Kirchliche Männerarbeit unterstützt Männer dabei, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. Und zwar nicht nur für das Arbeitsleben, sondern für das Leben in Fülle.

Zum Schluss mein Wunsch nach Reaktionen. Ich wünsche mir von anderen Männern zu erfahren, die sich für kirchliche Männerarbeit interessieren und engagieren. Ich wünsche mir Rückmeldungen zu meinem Entwurf. Ich wünsche mir gemeinsame Suchbewegungen mit anderen Männern.¹⁰

Peter Zürn

¹ Horst Willems und Reinhard Winter, Fehlen Männer? Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.), Was fehlt, sind Männer. Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit, Tübingen 1991, S. 5 ff.

² Paul M. Zulehner, Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Stuttgart 1999. Zitat aus einem Vortrag zu den Perspektiven kirchlicher Männerarbeit in Bern (März 2000).

³ Diese Bemerkung gilt nur für den christlichen und postchristlichen Kontext. Im Islam und im Judentum sind es dagegen durchaus die Männer, die das religiöse Leben gestalten, wie ich erst vor kurzem beim Projekt des Zürcher Lehrhauses «Unterwegs mit Abraham» bei Gottesdiensten und in Moschee und Synagoge und anschliessenden Gesprächen erleben konnte.

⁴ Eine solche Männerarbeit hat vor allem in der katholischen Kirche Tradition. Das Angebot von Jungmannschaften, Männerriegen und anderen geschlechtsspezifischen Gruppen sollte Männer vor schädlichen Einflüssen und Verführungen bewahren und die traditionelle Männerrolle stärken. Trotz dieses hoffentlich überholten Ansatzes gäbe es hier sicherlich Schätze für eine neue kirchliche Männerarbeit zu entdecken.

⁵ Etwa am Konzept des «balancierten Mannseins». Der Ausdruck stammt wiederum von Reinhard Winter und Gunter Neubauer, die in ihrem Buch «Dies und das» (Tübingen 2001) ein Modell von Mannsein skizzieren, das traditionelle und neue Stärken von Männern ausbalanciert.

⁶ Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich hat eine Stelle für Männerarbeit, genauso wie die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Bern – dort allerdings droht «Männerarbeit» als spezifisch ausgewiesenes Ressort in Folge von Sparmassnahmen und Ressortzusammenlegungen zu verschwinden. Darüber hinaus gibt es Gemeinden mit Männerarbeit, etwa die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Bülach und die evangelisch-reformierte Kirche Biel-Stadt, sowie kirchliche Bildungshäuser, die Kurse für Männer anbieten, unter anderem das Haus Fernblick.

⁷ Weil diese Stelle auch ein gutes Dienstleistungsangebot hat (Literatur, Adressen, Kurse...), hier die Kontaktadresse: Fachstelle Männerarbeit der evangelisch-reformierten Kirche, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Telefon 01-258 92 40, E-Mail christoph.walser@zh.ref.ch

⁸ Infos darüber unter www.karsamstags-theologie.ch und im Programm der katholischen Erwachsenenbildung Aargau. Anfordern unter Telefon 062-832 42 83.

⁹ In Biel ist die evangelisch-reformierte Gemeinde Trägerin einer Fachstelle gegen Gewalt. Marc Brechbühl bietet Beratungen an für Männer, die gewalttätig geworden sind und damit aufhören wollen. Kontaktadresse: Ring 4, 2502 Biel, Telefon 032-323 47 17, E-Mail maennerst.biel@bluewin.ch Das Konzept für diese Arbeit ist von B. Oelemann und J. Lempert (Männer gegen Männergewalt) entwickelt worden (www.InstitutHamburg.de).

¹⁰ Erwachsenenbildung Region Aarau, Feerstrasse, 8, 5000 Aarau, Telefon 062-832 42 83, E-Mail peter.zuern@swissonline.ch

ERWACHSENENBILDUNG UND FRAUENSTELLE

Jetzt müssen wir uns engagieren, damit wir eine Hoffnung auf Zukunft haben», hiess es an der Jahrestagung der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen 1999.

Im November 1995 wurde an der Synode der katholischen Landeskirche Aargau nach kurzer Diskussion und mit einigen Gegenstimmen die Einführung einer 50%igen Stelle für Frauenarbeit auf fünf Jahre beschlossen. Am 6. Juni 2001 wurde wiederum an der Synode für die definitive Einrichtung dieser Stelle ohne Diskussion und mit verschwindend kleiner Ablehnung entschieden. Welche Zeichen lassen sich daraus ablesen und wohin führt dieser Weg weiter? Ein paar Gedankensplitter dazu.

Zeit

Was sind schon fünf Jahre in einer Institution wie der Kirche, die in Jahrhunderten rechnet und auf die Ewigkeit hofft? In diesem Jubiläumsjahr der Frauenthemen ist der Zeitfaktor vermehrt ins Bewusstsein gerückt. Zwischen 30 Jahren Stimmrecht und zehn Jahren Gleichstellungsartikel nehmen fünf Jahre einer kirchlichen Frauenstelle einen kleinen Raum ein. Dementsprechend ist auch die gesamtkirchliche Stellung von Frauenanliegen marginal; in der katholischen Kirche gibt es vergleichbare Stellen nur in der Gesamtkirchengemeinde Biel und in Luzern, getragen vom Verein Frauenkirche Zentralschweiz. Wenn auch die Frauenstelle innerkantonal von Kirchenleitung und den hauptamtlichen Seelsorgenden gut genutzt und ohne Einschränkungen anerkannt ist, so braucht es doch noch viel Einsatz und Zeit, bis dies auch auf einen Grossteil der suchenden und interessierten Frauen zutrifft. Zu häufig erlebe ich noch ein ungläubiges Staunen bei Erstkontakten!

Veränderung

«Denn Gott bin ich und nicht Mann.» Auch in der Theologie und in der kirchlichen Praxis scheint die Zeit manchmal noch zu kurz zu sein, um die Erkenntnisse der feministischen Theologie aufzunehmen und umzusetzen. Doch es erscheinen immer mehr Bücher und Gottesdienstunterlagen, die eine frauengerechte Sprache in der Liturgie ermöglichen, verschiedene Lebenserfahrungen von Frauen und Männern berücksichtigen und uns eigene Gottesbilder finden lassen. Dazu eignen sich Frauen Kompetenzen in Ritualgestaltung an und wenden diese in ihren eigenen Gefässen von liturgischen Feiern auch an. Gesamthaft übernehmen Frauen einen Grossteil der Aufgaben und auch Verantwortungen in vielen unserer Pfarreien und prägen so Kirche nach ihrem Ange-

sicht. Die Hand zu einer geschwisterlichen Kirche wird somit von Frauen schon seit einiger Zeit ausgestreckt und verdient es, unterstützt und gefördert zu werden durch Kurse, Vorträge und vieles mehr, damit die Veränderung weitergeht.

Hoffnung

Hoffnung ist der grösste Luxus und die christlichste Tugend in einem. Dass Hoffnung sich lohnt, zeigt sich im Moment am Beispiel der Mutterschaftsversicherung in der Schweiz, aber auch am neuen europäischen Prinzip des «Gender Mainstreaming», das die Geschlechtergerechtigkeit zu einem integralen Bestandteil allen Denkens, Entscheidens und Handelns erhebt. Zukunftspläne und -visionen für die Arbeit der Frauenstelle können daran anknüpfen. Die Erwachsenenbildung der katholischen Kirche Aargau hat als einen von fünf Qualitätsstandards die Geschlechtergerechtigkeit aufgenommen; die Übersetzung auf die Organisation Pfarrei kann ein nächster Schritt sein. Wenn dies keine Vision ist, aber auch mit viel Hoffnung verbunden für den Erfolg der weiteren Bemühungen!

«...die grosse Veränderung die an uns durch uns geschieht

wird mit allen geschehen – oder sie bleibt aus barmherzigkeit wird geübt werden,

wenn die abhängigen das vertane leben aufgeben können

und lernen selber zu leben.»

Mit diesem Ausschnitt aus der von Dorothee Sölle verfassten Interpretation des Magnifikats verknüpfe ich meine Hoffnung auf weiteres Engagement, gute Begegnungen, bewegende Anlässe und Projekte sowie gemeinsam getragene Zukunft im Rahmen der katholischen Frauenstelle.

Regula Haag

Katholische Erwachsenenbildung Schweiz

Die Katholische Erwachsenenbildung hat ein schweizerisches Forum, die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und Liechtensteins (KAGEB), die gemeinsam mit Katholische Schulen Schweiz (KSS) die Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken (ABSK) führt. Die KAGEB bietet ihren Mitgliedern Dienstleistungen an, gibt eine Zeitschrift heraus und engagiert sich auch bildungspolitisch. So hat sie unlängst zu den Empfehlungen der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) zur Erwachsenenbildung Stellung genommen.

Redaktion

«HÖRE UND DU WIRST ANKOMMEN»

Im Pressegespräch, zu dem das Kloster Einsiedeln im Anschluss an den Dankgottesdienst für die glückliche Abtwahl eingeladen hatte, konnte Abt Martin Werlen noch kein «Regierungsprogramm» vorlegen. Sein Wahlspruch «Ausculta et pervenies – Höre und du wirst ankommen» wie seine Antworten auf ihm gestellte Fragen bringen aber klar zum Ausdruck, dass er sich in seinem Dienst als 58. Abt der Klostergemeinschaft von Einsiedeln und als Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz vom Geist des hl. Benedikt und seiner Regel leiten lassen will, aus der benediktinischen Spiritualität heraus tätig werden will.

Vorbereitet wurde die Abtwahl in zwei Kapitelssitzungen, dem so genannten Murrkapitel vom 26. Oktober und dem Vorbereitungskapitel vom 9. November; dieses beschloss mit klarer Mehrheit die Amtszeitbeschränkung des zukünftigen Abtes auf 12 Jahre mit Wiederwahlmöglichkeit. Dieser Beschluss erleichterte dem Wahlkapitel vom 10. November, einen jungen Mönch zum Abt zu wählen, weil sich die Gemeinschaft so nicht auf Jahrzehnte hinaus festlegt und einem jungen Mitbruder nicht zu viel zumutet. In geheimer Wahl, an der sich alle 82 Wahlberechtigten beteiligten, wurde im vierten Wahlgang der 39-jährige Walliser P. Martin Werlen deutlich zum Nachfolger von Abt Georg Holzherr gewählt. In diesen Kapitelssitzungen, so erklärte Abt Martin Werlen am Pressegespräch, sei für die Klostergemeinschaft eine Atmosphäre spürbar gewesen, die sie gewiss nicht zuletzt dem Gebet so vieler Menschen verdanke, die diese Wahl begleitet haben. Beides, die Atmosphäre des Gebets und der deutliche Ausgang, habe ihn dazu gebracht, diese Wahl als eine Verpflichtung vor Gott und der Gemeinschaft zu verstehen und sie deshalb anzunehmen. Am 17. November hat Papst Johannes Paul II. die Wahl bestätigt.

Abt Martin wies auf zwei Besonderheiten dieses Vorgangs hin. Zum einen erfolgte diese Wahl demokratisch wie jede benediktinische Wahl, und das heisst in einer 1500-jährigen Tradition; der hl. Benedikt war überzeugt, dass in einer im Gebet versammelten Gemeinschaft Gott wirkt. Zum andern kam mit dem Beschluss der Amtszeitbeschränkung die Bereitschaft der Klostergemeinschaft zum Ausdruck, neue Wege zu gehen.

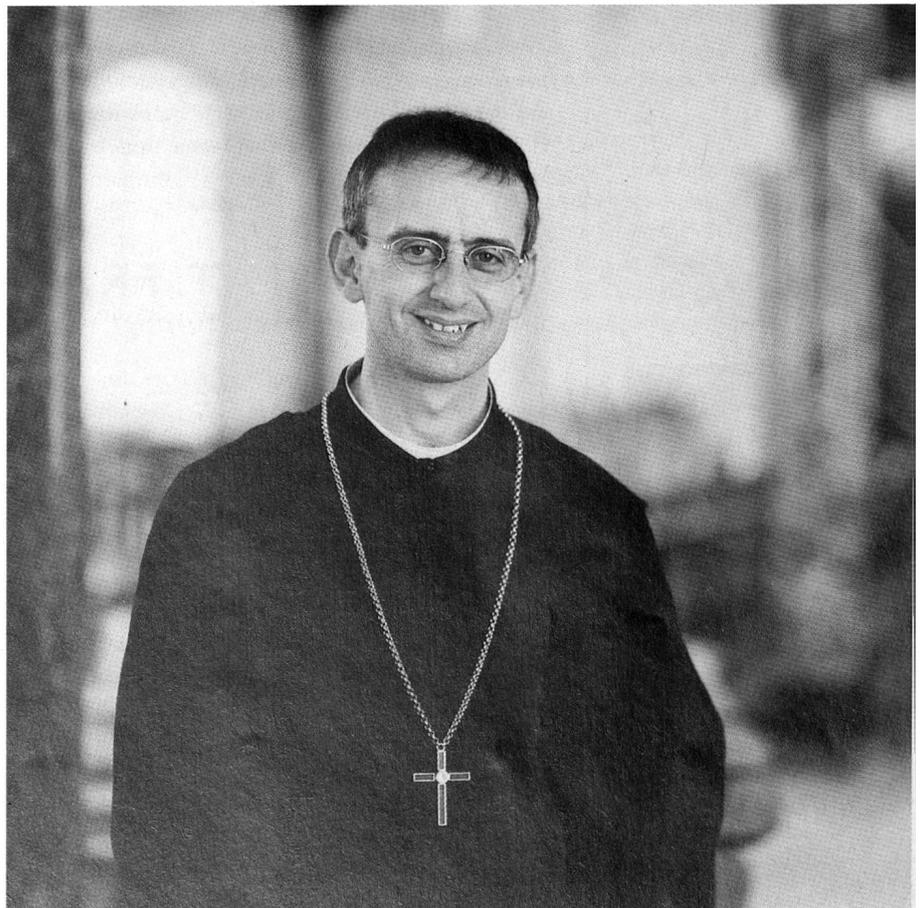
Überblickt man den Lebenslauf des neuen Abtes von Einsiedeln, versteht man den Ausspruch des kleinsten internen Klosterschülers, der zum noch nicht 40-jährigen P. Martin gesagt hat, um so viel erlebt und gemacht zu haben, müsse man mindestens 60 Jahre alt sein. P. Martin kam über den pädagogischen Bildungsweg ins Philosophie- und Theologiestudium (Chur und Einsiedeln), so dass sich das Weiterstudium in Pastoraltheologie (USA) und Psycho-

logie (Rom) nahe gelegt hatte. Dieser Ausbildung entsprechend waren dann auch die Aufgaben, die er im Kloster zu übernehmen hatte, vor allem solche der Begleitung, der Lehrtätigkeit und der Schulentwicklung: an der Stiftsschule ist er noch Lehrer und Präfekt des Internats, an der (der Theologischen Fakultät des Pontificio Ateneo S. Anselmo in Rom affilierten) Theologischen Schule Einsiedeln Studienpräfekt und Dozent. Aber auch ausserhalb des Klosters weiss man seine menschliche und berufliche Kompetenz zu schätzen – und in Kommissionen einzusetzen.

Das Benediktinische im Leben von Abt Martin ist, wie er selber ausführte, biographisch eng mit Einsiedeln verbunden. Am 29. März 1981 starb Br. Moritz Metry aus dem Wallis. Er hat verschiedenen Mitbrüdern versprochen, im Himmel dafür zu sorgen, dass wieder ein Walliser nach Einsiedeln kommt. Genau zwei Wochen später stiess Stefan Werlen zufällig zum ersten Mal auf die Benediktsregel, und ihm war klar, dass der benediktinische Weg seine Berufung ist. Weil diese Ausgabe der Benediktsregel von Abt Georg Holzherr besorgt und kommentiert worden war und er der einzige Mönch war, den

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

Abt Martin Werlen OSB, 58. Abt von Einsiedeln (Foto: Franz Kälin, Einsiedeln).



Stefan Werlen zumindest dem Namen nach kannte, meldete er sich im Kloster Einsiedeln. Am 7. Oktober 1984 legte er als P. Martin seine erste Profess ab.

«Höre, mein Sohn...»

Das erste und das letzte Wort der Benediktsregel – «Ausculata et pervenies – Höre und du wirst ankommen» – ist nun auch der Wahlspruch von Abt Martin. *Hören* meint hier auf Gott hören, auf das, «was Gott uns heute sagen will: im Gebet; in den Sakramenten; in der Heiligen Schrift; in der Lesung der Väter; in jedem Mitbruder und jeder Mitschwester – besonders in den Jungen oder Kranken; in den Gästen; im Kritiker; in der Geschichte; in Freud und Leid». Abt Martin ist überzeugt: «All unser Tun – erst recht das religiöse – wird leer, wenn es nicht Antwort auf das Getroffensein von Gottes An-Spruch ist.»

Ankommen heisst hier bei Gott ankommen, denn «wir laufen und leben nicht einfach ins Leere, sondern auf ein Ziel hin: die ewige Gemeinschaft mit Gott. Wir dürfen unseren Lebensweg trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen voller Hoffnung und Zuversicht gehen.»

Ob er denn eine progressive oder eine konservative Linie vertrete und wie er sich im Rahmen der Bischofskonferenz bei im Kirchenvolk strittigen Fragen verhalten werde, war eine unvermeidliche Frage. Die Antwort gab Abt Martin mit der Aufforderung der Benediktsregel: «Schreiten wir voran auf den Wegen des Herrn!» Das Vorgehen sei progressiv, die Wege, auf denen gegangen werde, müssten im Hören auf Gott gegangen werden, allerdings auch im Hören auf das, was Gott uns heute sagt. So habe auch die Erste Einsiedler Jugendwallfahrt, an der er als Mit-

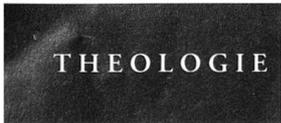
initiator und Mitorganisator beteiligt war, traditionelle Elemente der Einsiedler Wallfahrt aktualisiert. Bei strittigen Fragen sei es zudem wichtig, auf jene zu hören, die eine andere Meinung vertreten. In diesem Zusammenhang betonte Abt Martin, die Klostergemeinschaft von Einsiedeln sei nicht polarisiert und es gebe keine einander gegenüber stehende Lager, wofür er im übrigen dankbar sei.

Ob sich die Gemeinschaft verspreche, ein junger Abt würde auf den Nachwuchs anziehend wirken, antwortete Abt Martin entschieden, Gott verlange vom Mönch nicht, für Nachwuchs zu sorgen, sondern seine Berufung zu leben. Das Wesentliche sei, dass jeder Mensch seine Berufung erkenne und ihr folge. Selbstverständlich freue sich die Gemeinschaft über jeden Einzelnen, der eintritt.

Nach seiner Wahl hat Abt Martin der Klostergemeinschaft erklärt, er habe Angst vor der Verantwortung, weil sie auch Macht bedeute und Machtmissbrauch auch im Kloster möglich sei; er wolle sich für das Wohl derer einsetzen, für die er Verantwortung trage, und er bat die Gemeinschaft, ihn dabei kritisch zu begleiten. Auch wenn die Begriffe in diesem Zusammenhang nicht üblich sind, legen sie sich hier doch nahe: Qualitätskontrolle und Qualitätssicherung. Die Benediktsregel ist dafür eine hervorragende Hilfe; dass sie heute mit komplexen Situationen vermittelt werden muss, das hat Abt Martin schon in verschiedenen Arbeitsbereichen erfahren und in mehreren Aufsätzen erwogen. Auf dem neuen Arbeits- und Verantwortungsbereich begleitet ihn das Gebet gewiss auch vieler unserer Leser und Leserinnen.

Rolf Weibel

UNIVERSITÄT FREIBURG



Die Universität Freiburg feierte am 15. November 2001 ihren 112. Dies academicus, der die offizielle Eröffnung des akademischen Jahres markierte; im Zentrum des Tages standen die Verleihung akademischer Ehrungen und Preise sowie die Reden von Rektor Paul-Henri Steinauer, Staatsrat Augustin Macheret sowie vom Oberamtmann des Broyebezirks, Jean-Luc Baechler. Die *Theologische Fakultät* verlieh den Ehrendokortitel an Serge Lancel, Professor an der Universität Grenoble und einer der tiefsten Kenner der nordafrikanischen Kultur während des punischen, römischen und vor allem christlichen Zeitraums. Mit seinen qualitativ hoch stehenden Arbeiten im Bereich der klassischen Archäologie und Geschichte (z. B. «Carthage»; «Hannibal») und seinen Publikationen zur ecclesia catholica und pars Donati (Edition der Akten der Konferenz

von Karthago im Jahr 411 in vier Bänden) hat er der Wissenschaft vorzügliche Arbeitsinstrumente bereitgestellt. Sein 1999 publiziertes Werk «Saint Augustin» ist in kurzer Zeit zur klassischen Einführung in Augustins Leben und Geisteswelt geworden. Anfangs Oktober 2001 wurde er als Mitglied in die «Académie des Inscriptions et Belles Lettres» aufgenommen.

Der «Fürst Franz Josef II von Liechtenstein» Preis 2001 ging an Jean Louis Feiertag, Doktorassistent am Departement für Patristik und Kirchengeschichte, für sein Werk «Hieronymus. Liber contra Iohannem Hierosolymitanum» sowie an Privatdozentin Kathrin Utz Tremp für ihr Werk «Quellen zur Geschichte der Waldenser von Freiburg im Üchtland».

Über die Dies academici von *Chur* (13. November) und *Luzern* (21. November) werden wir in der nächsten Ausgabe berichten. *Redaktion*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Schreiben an den neuen Abt von Einsiedeln

Lieber Pater Martin,

Mit grosser Freude hat die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) von Ihrer ehrenvollen Wahl zum neuen Abt der Abtei Unserer Lieben Frau von Einsiedeln erfahren. Sie beglückwünscht Sie sehr herzlich zu diesem Vertrauensweis der Mitbrüder Ihrer Klostergemeinschaft.

Die Mitglieder der SBK bitten Gott, er möge Ihnen seinen Heiligen Geist verleihen, auf dass Sie Ihr Amt, sowohl als neu ernannter Abt als auch als neues Mitglied ihrer Konferenz, im Dienste und zum Wohl der ganzen Gemeinschaft, aber auch über die Klostermauer hinaus für die Kirche in der Schweiz erfüllen mögen.

In brüderlicher Verbundenheit heissen Sie die Mitglieder der SBK herzlich in ihrer Mitte willkommen!

Die Schweizer Bischofskonferenz

Christinnen und Christen in der Schweiz sein. Die Vorbereitung der Kampagne wird durch den Besuch des Direktors von Missio Schweiz-Liechtenstein, Bernard Maillard, und von Martin Bernet in Paraguay noch in diesem Monat konkret eingeleitet.

Der Stiftungsrat hofft, mit Paraguay als Gastland der Oktober-Kampagne 2002 auf ein ebenso gutes Echo zu stossen, wie im vergangenen Monat mit dem Libanon. Mit Bezug auf die Aktualität hat das diesjährige Gastland in Pfarreien und Gruppen interessante Experimente multikonfessioneller und multikultureller Art ausgelöst.

Der Stiftungsrat hat unter der Leitung seines Präsidenten Moritz Amherd ausserdem das Budget 2002 verabschiedet, in dem die administrativen Kosten wiederum so tief wie möglich angesetzt sind, damit den benachteiligten Kirchen grösstmögliche Beiträge überwiesen werden können. Die Perspektiven für das Jahr 2002 enthalten die klare Forderung, dass missionarische Arbeit «miteinander» und nicht einfach «für» andere geschehe.

Letzte Exemplare Jubiläumstaler des Jubeljahres 2000

Am 25. September 2000 hat Papst Johannes Paul II. zu Ehren unseres Nationalheiligen Bruder Klaus an dessen Feiertag die Schweizer Pilger zu einer Generalaudienz empfangen. Zu diesem Anlass hat die Schweizer Bischofskonferenz dem Heiligen Vater eine goldene Gedenkmünze überreicht. Von dieser Goldmünze sind Kopien in Silber und Metall erstellt worden, die unter den Gläubigen eine rege Nachfrage erzielten.

Die Schweizer Bischofskonferenz möchte den Interessierten die Möglichkeit geben, vor Ende des ersten Jahres im neuen Jahrtausend ein Exemplar dieser Gedenkmünze in Metall oder Silber zu beziehen.

Da nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, bitten wir Sie, sich in den nächsten Tagen eine Münze zu sichern!

Der Preis für die Münzen beläuft sich auf:
Fr. 15.– für die Metallmünze
Fr. 45.– für die Silbermünze, mit Schachtel Porto und MwSt. inbegriffen

Bestellungen an: Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Avenue du Moléson 21, Postfach 122, 1706 Freiburg, Telefon 026-322 47 94, Fax 026-322 49 93, E-Mail sbk-ces@gmx.ch

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Amédée Grab ernannte den Neupriester *Leo Huber* zum Vikar der Pfarrei Siebten (SZ) und den Neupriester *Jan Strancich* zum Vikar der Pfarrei Bürglen (UR).

Priesterrat

In seiner Sitzung vom 21. November 2001 hat sich der Priesterrat des Bistums Chur in Einsiedeln mit der Sakramentenpastoral befasst. Er stellte fest, dass Sakramente auch heute bedeutungsvoll und gefragt sind, weil eine neue Sensibilität für Zeichen, Riten, Symbole besteht.

Gleichzeitig ist zu fragen, wie weit die Kirche dem Bedürfnis nach Riten entgegenkommen soll, wenn nicht auch eine bewusste Einführung zum Glauben hin geschehen kann. Es erscheint zuweilen schwierig, den guten Weg zwischen Laxheit und Rigorismus einzuhalten. Auch Segnungen und Sakramentalien bieten sich an, wo die Situation für Sakramente nicht geeignet scheint. Für die Taufpastoral im Besonderen wurde eine sorgfältige Begleitung der Eltern postuliert, aber auch eine Erneuerung des Erwachsenenkatechumenats im Hinblick auf vermehrt zu erwartende Erwachsenentaufen. Der Bischofsrat wurde gebeten, eine Reihe von Richtlinien zu prüfen, die einer grösseren Kohärenz der Taufpastoral dienen.

Der Priesterrat unterstrich ausserdem die Notwendigkeit einer guten Begleitung für die jungen Priester während der ersten Jahre mit der gleichzeitigen Einübung in einen priesterlichen Lebensstil. Er bittet den Bischofsrat, es möglich zu machen, dass kein Neupriester auf Einzelposten geschickt wird.

Martin Kopp

Präsident des Arbeitsausschusses

BISTUM ST. GALLEN

Abschied von Michael Fieger

Mit Beginn des Wintersemesters 2001/02 Mitte Oktober konnte der seit Sommer 1999 verwaiste Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur (THC) wieder besetzt werden. Berufen wurde Michael Fieger, der schon in den letzten beiden Studienjahren als Lehrbeauftragter einen Teil der Stellvertretung übernommen hatte. Er war Leiter der diözesanen Bibelpastoralen Arbeitsstelle

Missio-Kampagne 2002

Gastland Paraguay. Partizipation – ein missionarischer Auftrag

«Wir Paraguayer haben uns selbst überzeugt, dass man sowieso nichts machen kann.» Dieser Satz aus einer Analyse zur aktuellen Situation in Paraguay gibt eine weit verbreitete Meinung in diesem kleinen Land mitten in Lateinamerika wieder. Korruption in Politik und Wirtschaft, Arbeitslosigkeit und Straflosigkeit prägen den Alltag in Paraguay. Für viele Christinnen und Christen innerhalb und ausserhalb der offiziellen Kirchenstrukturen ist aber nicht Resignation das Leitwort, sondern, im Vertrauen auf das Evangelium, Partizipation und vereintes Ringen um eine gerechtere Zukunft.

Der Stiftungsrat Missio beschloss an seiner Herbstversammlung, dass dieser konkrete Einsatz der Christinnen und Christen in Paraguay den Grundstock für die Oktober-Kampagne 2002 von Missio Schweiz-Liechtenstein bilden soll. Für die Zivilgesellschaft sind vom Evangelium inspirierte Stellungnahmen und Aktionen in einem politisch, wirtschaftlich und sozial extrem schwierigen Umfeld sehr wichtig. Basisgruppen und Hierarchie, Pfarreien und Einzelpersonen setzen sich im Paraguay explizit im Namen Jesu für Gerechtigkeit und Demokratie ein. Dieses Zeugnis soll Impuls und Ansporn für die

in St. Gallen. Bischof Ivo Fürer hat ihn kürzlich verabschiedet und ihm für seine Dienste im Bistum St. Gallen gedankt.

Der 1959 in Bukarest als Sohn deutschsprachiger Eltern geborene Michael Fieger übersiedelte 1975 mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland, studierte Theologie und die koptische Sprache. 1989 promovierte er mit der Dissertation über «Das Reich im Thomasevangelium. Studien zum koptischen Thomasevangelium unter besonderer Berücksichtigung der Logien über das Reich» zum Doktor der Theologie. Als Diakon und seit 1991 als Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart war er in der Pfarrei-seelsorge und als Religionslehrer tätig. 1995 wurde er als Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle St. Gallen gewählt. In den letzten eineinhalb Jahren war er zugleich Pfarradministrator in Herisau.

Die Wiederbesetzung der Stelle wird im Zusammenhang mit der Reorganisation der diözesanen Arbeitsstellen und der Erwachsenenbildung geprüft.

Oberinnentagung:

Miteinander sprechen, beraten, wählen

An der ersten Zusammenkunft aller Vertreterinnen der vierzehn Frauenklöster im Bistum St. Gallen im Spätherbst 1998 haben sie zusammen mit Bischof Ivo und den Visitatoren über die Zukunft nachgedacht. Am 16. November trafen sie sich erneut in St. Gallen. Diesmal ging es um Fragen der Vorsteherinnenwahlen und um das Gespräch in der Gemeinschaft. Beide Themen haben einen gewichtigen Einfluss auf die künftige Entwicklung der Frauengemeinschaften.

In der Eucharistiefeier zeigte Bischof Ivo auf, dass das von Abt Otmar neu gegründete Kloster St. Gallen während elfhundert Jahren geistliches Zentrum war für eine weite Region. In dieser Zeit sorgten die Äbte für die Weitergabe des Glaubens. Sozusagen als Erbe ist heute der Bischof mit der Glaubenssorge beauftragt. In dieser Aufgabe gehören Bistum und Klöster zusammen. Die Klöster bilden geistliche Zentren im Bistum, gleichsam Orte der Geborgenheit für viele Menschen. Umgekehrt ist es dem Bischof ein wichtiges Anliegen, am Wohl der Klostergemeinschaften mitzuwirken.

Nach der Kaffeepause führte der Bischof in das erste Thema ein: «Wahlfragen». Er beschrieb die Aufgabe der Vorsteherin wie jeder Autorität in der Kirche als Dienst an den Schwestern. Andererseits dürfen sich die Schwestern nicht willenlos steuern lassen. In diesem Spannungsfeld steht die weise Richtlinie der Kirche, dass die Oberen, die für eine bestimmte Zeit eingesetzt sind, nicht allzu

BISTUM SITTEN

Bischöfliche Dienste im Jahr 2002

Januar

26. Vétroz F GV B. Broccard

Februar

3. St-Léonard PB F Mgr. N. Brunner
 16. Grimisuat PB F Mgr. N. Brunner
 17. Savièse PB F Mgr. N. Brunner
 23. Vollèges PB F Mgr. N. Brunner
 24. Bagnes PB F Mgr. N. Brunner

März

2. Evionnaz – Outre-Rhône F GV B. Broccard
 3. Bovornier PB F Mgr. N. Brunner
 Fully F BD R. Mayoraz
 9. Martigny PB F Mgr. N. Brunner
 Nax – Vernamiège – Mase F BD R. Mayoraz
 10. Martigny PB F Mgr. N. Brunner
 St-Martin F BD R. Mayoraz
 16. Trient PB F Mgr. N. Brunner
 Sidiers, Heilig Geist F GV J. Zimmermann
 Hérémenche C BD R. Mayoraz
 19. Isérables F GV B. Broccard
 Vex F BD R. Mayoraz
 23. Veysonnaz F Mgr. N. Brunner
 Ayent F VG B. Broccard
 Chalais – Vercorin F BD R. Mayoraz
 24. Lalden F Mgr. N. Brunner
 Nendaz F GV B. Broccard
 Muraz – Collombey F BD R. Mayoraz

April

6. Visperterminen – Ried-Mörel F Mgr. N. Brunner
 7. Betten – Grengiols F Mgr. N. Brunner
 13. Verbier PB F Mgr. N. Brunner
 La Castalie, Monthey F BD R. Mayoraz
 Leytron – Riddes F Mgr. J. Roduit
 14. Orsières PB F Mgr. N. Brunner
 Saillon – Saxon F Mgr. J. Roduit
 20. Sembrancher PB F Mgr. N. Brunner
 21. Liddes – Bourg-St-Pierre PB F Mgr. N. Brunner
 Ried – Brig – Termen F GV J. Zimmermann
 Champéry – Val d'Illiez F BD R. Mayoraz
 27. Törbel F Mgr. N. Brunner
 Massongex F GV B. Broccard
 28. St. Niklaus – Täsch F Mgr. N. Brunner
 Mörel F GV J. Zimmermann
 Vérossaz F GV B. Broccard
 Troistorrents F BD R. Mayoraz

Mai

4. Herbriggen – Randa F Mgr. N. Brunner
 5. Fiesch – Lax F GV J. Zimmermann

lange ohne Unterbruch im Leitungsamt verbleiben. In einem stichwortartigen Überblick zeigte Pfarrer Josef Kaufmann, der Verantwortliche für die Frauenklöster im Bistum,

auf, was geschehen kann, wenn Schwestern über mehrere Amtszeiten hin dieselbe Oberin wählen. Abt Berchtold aus Engelberg griff in seinen Überlegungen zur Bedeutung der

9. Eggerberg	F	Mgr. N. Brunner
Simplon-Dorf – Gondo	F	GV J. Zimmermann
11. Eisten – Stalden	F	Mgr. N. Brunner
Anniviers	F	GV B. Broccard
12. Embd – Staldenried	F	Mgr. N. Brunner
Münster – Reckingen	F	GV J. Zimmermann
Biel – Blitzingen – Niederwald – Gluringen	F	GV J. Zimmermann
18. Monthey – Choëx	F	Mgr. N. Brunner
Naters	F	GV J. Zimmermann
Chippis – Sierre	F	GV B. Broccard
Bramois – Sion	F	BD R. Mayoraz
19. Monthey – Choëx	F	Mgr. N. Brunner
Glis	F	GV J. Zimmermann
Sierre – Miège – Veyras	F	GV B. Broccard
Sion – Sion	F	BD R. Mayoraz
20. Leukerbad	F	GV J. Zimmermann
25. Secteur Sion	PB	Mgr. N. Brunner
Brig	F	GV B. Broccard
26. Sitten, St. Theodul	F	GV J. Zimmermann
Granges – Grône	F	GV B. Broccard

Juni

1. Visp	F	Mgr. N. Brunner
Ernen – Binn	F	GV J. Zimmermann
Noës	F	GV B. Broccard
Port-Valais	F	BD R. Mayoraz
2. Zermatt – Grächen	F	Mgr. N. Brunner
Oberwald – Obergesteln – Ulrichen	F	GV J. Zimmermann
Vionnaz – Vouvy	F	BD R. Mayoraz
8. Zeneggen	F	Mgr. N. Brunner
9. Bex	F	Mgr. Henri Salina
15. Bellwald	F	GV J. Zimmermann
16. Lavey	F	Mgr. J. Roduit

September

22. Albinen	F	GV J. Zimmermann
-------------	---	------------------

Oktober

5. Sion, Sacré Coeur	PB	Mgr. N. Brunner
6. Sion, St-Guérin	PB	Mgr. N. Brunner
19. Bramois	PB	Mgr. N. Brunner
20. Sion, Cathédrale	PB	Mgr. N. Brunner

November

10. Aigle – Roche – Ollon – Leysin	F	GV B. Broccard
23. Martigny	PB F	Mgr. N. Brunner
Erde	F	BD R. Mayoraz
24. Martigny	PB F	Mgr. N. Brunner
Plan – Conthey – St-Séverin	F	BD R. Mayoraz
30. Ardon	F	GV B. Broccard

Dezember

1. Chamoson – St-Pierre-de-Clages	F	GV B. Broccard
-----------------------------------	---	----------------

F = Firmung

PB = Pastoralbesuch

von Verantwortung, Lasten und Aufgaben. Eine tüchtige Oberin darf im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes vom Amt zurücktreten, damit ER das Charisma einer andern Schwester ebenfalls fruchtbar werden lässt. Der Referent zeigte am Innenleben kleinerer und grösserer Gemeinschaften, dass es auch gute «psychologische» Gründe gibt, von Zeit zu Zeit, das heisst regelmässig eine neue Oberin zu wählen. Durch einen Wechsel im Amt kann die Vielfalt der Charismen in einer Gemeinschaft sich entfalten und die Gemeinschaft bleibt immer neu auf dem Weg der Nachfolge.

P. Franz Müller OP und Br. Raphael Grolimund OFM Cap zeigten einerseits Sinn und mögliche Bedeutung von Gesprächen vor der Wahl auf und betonten andererseits, wie wichtig es ist, dass alle Schwestern gemeinsam überlegen und verantwortungsbewusst wählen.

Die Mittagspause mit einer einfachen Verpflegung in der bischöflichen Wohnung bot auch Raum für anregende Gespräche. Solches «schwesterliche Gespräch» stand am Nachmittag im Mittelpunkt. Miteinander reden, so führte Bischof Ivo ein, hat viel mit gegenseitigem Vertrauen zu tun. Das Gespräch in der Kirche kann in einer Gemeinschaft zum Zeugnis und zur Erfahrung der vielfältigen Gaben Gottes werden.

Sr. Mirjam Liem legte hierauf einige Gedanken vor zur Kultur des Gesprächs unter vier Augen wie auch im Kreis der Gemeinschaft. Grundlegend ist der Führungsstil der Oberin. Wichtig ist, dass alle Schwestern mitberaten können. Keine Schwester ist zu gering. So sieht es schon die Regel der heiligen Klara vor. Noch wichtiger ist die Art und Weise, wie Jesus geführt hat. Denken wir an seine Weisungen wie: «Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.» Oder: «Alles, was ihr von andern erwartet, das tut auch ihnen.» Und: «Richtet nicht!» Eine wichtige Voraussetzung für das Gespräch ist das Gut-Zuhören. Hilfreich ist dabei einfühlsames Verstehen, die Bejahung der Mitschwester, Echtheit, Zuwendung, Aufmerksamkeit, Vergebung, Aufmunterung, Wertschätzung, Zurückstellen der eigenen Vorstellungen. Im Übrigen ist den klösterlichen Gemeinschaften ein grosser Reichtum an Gesprächsarten geschenkt, etwa Einzelgespräche, Bibelgespräche, Meditationen, spontanes Beten, Tischgespräche...

Vor den angeregten Gruppengesprächen vervollständigten Sr. Dominica Jakober OP und Sr. Ancilla Zahner OSB die Ausführungen mit einer Übersicht über verschiedene Arten von Kapitelsgesprächen und konkrete Erfahrungen mit erneuerten Gesprächsformen wie Besinnungskapitel, Konventgespräch und Anhörunde.

Oberinnenwahl auf die benediktinische Tradition sowie die Vorgaben des II. Vatikanischen Konzils und der Kirchenleitung zurück. Er sprach sich für einen häufigeren Wechsel im

Führungsamt aus, indem er darlegte, dass die Begabungen der Oberinnen verschieden sind und Neuwahlen Ergänzung und Ausgleich bringen können sowie eine gute Aufteilung

Schliesslich gab Abt Berchtold noch einen kurzen Einblick in das Leben zweier junger Ordensgemeinschaften in Afrika. Sie suchen Wege, die ihrer Kultur entsprechen, stossen aber auf die gleichen Fragen des Zusammenlebens, wie sie an der Tagung erläutert wurden. Der Mensch bleibt Mensch. Mit der gesungenen Vesper wurde der Tag beendet, und Schwestern und Visitatoren kehrten zufrieden und wohl auch nachdenklich in ihre Gemeinschaften zurück.

Pfarrer *Josef Kaufmann*

Tagung von Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen zu den geplanten Seelsorgeeinheiten

Die letzte Sitzung im Jahr von Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen im Pfarreizentrum Wattwil unter der Leitung von Pfarrer Josef Manser, Speicher, und der Pfarreibeauftragten Ursula Baumgartner, St. Gallen, stand im Zeichen der geplanten Seelsorgeeinheiten. Mit Bischof Ivo waren vom Ordinariat Generalvikar Anton Thaler, Bischofsvikar Markus Büchel, Regens Josef Wick, Diözesankatechet Philipp Hautle und Fortbildungsleiter Paul Hutter anwesend. Pfarrer Franz Müller hatte zuvor in der Pfarrkirche in die künstlerische und spirituelle Dimension des Kreuzweges eingeführt, ein neues Werk von Stefan Gort, Vättis.

Zur Vorbereitung auf die Sitzung hatten die Mitglieder der beiden Räte ein vom Büro erarbeitetes Papier über die bis anhin etwas zu kurz gekommenen theologischen und spirituellen Grundlagen auf dem Weg zu Seelsorgeeinheiten erhalten. In der Diskussion darüber wurde die These aufgestellt, es müsse Abschied genommen werden vom Bild der Kirche als Gemeinschaft. Angesichts des starken Trends zum extremen Individualismus wurde die «tiefe Sehnsucht des Menschen nach Gemeinschaft» bezweifelt, jedoch eine punktuelle Bereitschaft dazu durchaus anerkannt und erklärt, *Communio* sei nur in kleineren Kreisen lebbar.

Was heisst *Communio* konkret? Was Kommunikation/Zusammenarbeit, was gelingende Beziehungen als Grundlage der Seelsorgearbeit und schliesslich, was heisst Vielfalt der Charismen wahrnehmen – immer in Bezug auf die Entwicklung hin zur Seelsorgeeinheit? Vier Themenkreise mit weiteren Fragen, aufgeteilt auf vier Arbeitsgruppen. Die intensive Auseinandersetzung zeigte nicht nur auf, wo die grössten Defizite und Probleme in Bezug auf Kommunikation und Teamarbeit bestehen, sondern benannte auch, wo und welche Hilfen erwartet werden (neue Kir-

chenbilder, Fachhilfe, Supervision, klare Definition von Aufgaben, Leitbilder, Mutmacher).

Auseinandersetzung mit dem Bischofsbrief von Pfingsten

Zu Pfingsten 2001 hatten alle Seelsorgerinnen und Seelsorger im Bistum von Bischof Ivo einen Brief zu den Seelsorgeeinheiten bzw. zur pastoralen Zusammenarbeit über die Pfarreigrenzen hinaus erhalten. Es war ihm ein Anliegen, sich im prozesshaften Vorgehen zu Wort zu melden, noch ohne Erlass definitiver Regelung. Im Brief geht er auf die Fragen, Einwände und Ängste ein, die in den Dekanaten am häufigsten genannt worden waren nach Bekanntgabe der von den beiden Räten formulierten Grundoption (die lediglich Zielvorstellung ist und kein Verfassungsartikel): «Um die Verantwortung dem Evangelium, den Menschen, der kirchlichen Gemeinschaft und uns selbst gegenüber wahrnehmen zu können, streben wir an, unseren Dienst vermehrt in Seelsorgeeinheiten, bestehend aus mehreren Pfarreien oder einer Grosspfarre, in Zusammenarbeit und Verantwortung eines Seelsorgeteams zu leisten.»

In der Diskussion um den Bischofsbrief waren die Stellenbesetzungspolitik, die Bedeutung der Bezugsperson, die intensivere Zusammenarbeit mit den Dekanaten, die Rücksicht auf gewachsene Strukturen und auf unterschiedliche Mentalitäten die wichtigsten Punkte. Gewünscht wurden eine von den Räten ausgearbeitete «Checkliste» zum Ausprobieren konkreter Modelle sowie eine Begleitung während der Planungsphase durch ein Mitglied des Personalamtes.

Die Diskussion machte auch klar, wie im Alltag oft der Schwarzpeter hin und her geschoben wird, wie einerseits von der Bistumsleitung Initiative und klare Richtlinien verlangt werden, andererseits jede Initiative «von oben» wieder kritisiert wird und Regeln nur eingehalten werden, wenn sie gerade in den eigenen «Kram» passen. *Informationsstelle*

BILDUNG

RELIGION LERNEN

«Nach Religion fragen – Religion lernen. Oder: Warum die Gretchenfrage so diffizil geworden ist.» Unter diesem Titel hält Frau Prof. Dr. *Monika Jakobs* am 11. Dezember 2001 ihre Antrittsvorlesung an der Universität Luzern. *Monika Jakobs* lehrt seit einem Jahr Religionspädagogik und Katechetik an

der Theologischen Fakultät. Zudem ist sie Leiterin des Katechetischen Instituts.

Die aus Trier in Deutschland stammende Professorin hat sich als passionierte Pädagogin und Publizistin einen Namen gemacht. Sie ist seit Jahren zugleich im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung engagiert. Die öffentliche Antrittsvorlesung findet am Dienstag, 11. Dezember, um 17.15 Uhr im Marianischen Saal im Gebäude des Bildungsdepartaments an der Bahnhofstrasse 18 in Luzern statt.

PASTORAL IN DER PLURALITÄT

Unter dem Titel «Ich bin mein eigener Lebensdesigner!» laden das IFOK (Kirchliche Weiterbildung) und das SPI (Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut) auf Mittwoch, den 27. Februar 2002, zu einer Tagung nach Luzern ein (10 bis 17 Uhr in den Räumen der Universität, Pfistergasse 20). Sie geht von der Studie «Lebenswerte, Religion und Lebensführung in der Schweiz» aus, die aufzeigt, wie ganz unterschiedliche Lebensentwürfe und Lebensstile gleichzeitig nebeneinander bestehen; die Tagung stellt sich von daher die Frage: Welche pastoralen Optionen gibt es angesichts der wachsenden Kluft zwischen institutionell-kirchlichen Wertvorgaben und der selbst bestimmten Lebensführung einer vielgestaltigen Volkskirche? Es referieren *Michael Krüggeler* (Vom geoffenbarten und selbsterzeugten Sinn. Verlust und Wandel der Werte), *Lisianne Enderli* (Zukunft wächst aus dem Jetzt. Szenarien zur Zukunft pastoraler Arbeit) und es diskutiert *Claudia Mennen* mit *Alfred Dubach*, *Eva Südbeck-Baur*, *Markus Biker*, *Alfredo Sacchi* und *Urban Camenzind* (Pastorale Optionen zwischen Erosion und Transformation). Weitere Auskünfte und Anmeldung: IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 - 419 48 20. E-Mail ifok@unilu.ch (www.ifok.ch).

NOTIZ

Raumschwierigkeiten

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit der Veröffentlichung von Berichten und Buchbesprechungen in Verzug. Wir bitten um Verständnis. *Redaktion*

BÜCHER

Bonaventura

Marianne Schlosser, Bonaventura begegnen, (Reihe: Zeugen des Glaubens), Verlag St. Ulrich, Augsburg 2000, 174 Seiten.

Die Autorin Marianne Schlosser ist habilitierte Dogmatikerin und doziert am Martin-Grabmann-Institut in München. Ihre Doktor- und Habilitationsarbeit behandeln die Gotteserfahrung des heiligen Bonaventura. Dieser intensive Umgang mit dem Doctor Seraphicus befähigt sie, den heiligen Franziskanertheologen kompetent vorzustellen. Sie macht das sehr anschaulich, indem sie auch die mittelalterliche Universität mit all ihren rechtlichen, sozialen und didaktischen Eigenarten darstellt. Sehr subtil und doch allgemein verständlich zeichnet sie auch das theologische Profil des gelehrten Franziskaners. Das trifft auch zu für ihren kompetenten Umgang mit der mittelalterlichen Armutsbewegung. Das gründliche und doch angenehm lesbare Buch ist ein liebenswürdiger Ausflug ins kirchliche Mittelalter. *Leo Ettl*

Eremiten

Maria Anna Leenen, Einsam und allein? Eremiten in Deutschland, Benno Verlag, Leipzig 2001, 142 Seiten.

Es gibt sie tatsächlich heute noch – die Einsiedler! Die Journalistin Maria Anna Leenen ist ihren Spuren nachgegangen und hat in Deutschland noch einige wenige Restexemplare gefunden. Sechs davon hat sie porträtiert. Es sind ganz unterschiedliche Lebensformen, die den Alltag zeitgenössischer Eremiten bestimmen. Doch die Grundzüge und die Intention dieser Lebensweise trifft auf alle zu. Zu den sechs eremitischen Lebensskizzen kommt die Interpretation und Standortbestimmung. Marianne Schlosser behandelt die kirchenrechtliche Einordnung dieser einsamen Ordensleute und ihre Spiritualität. Der bekannte Jesuit und Fachmann für mystische Theologie, Josef Sudbrack, ergänzt die Begriffsbestimmung mit grundsätzlichen Erwägungen.

Leo Ettl

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettl OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Regula Haag
Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen
Detlef Hecking, lic. theol.
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Claudia Mennen
Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen
Dr. Gerhard Ruff
Bildungszentrum Propstei
5463 Wislikofen
Peter Zürn
Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solethurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 54 43
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.

NZN

BUCHVERLAG

NEUERSCHEINUNG 2001

LEBENSWERTE Religion und Lebensführung in der Schweiz



Herausgeber:
Schweizerisches Pastoral-
soziologisches Institut

LEBENSWERTE
Religion und Lebensführung in der Schweiz

Mit Beiträgen von:
Alfred Dubach,
Thomas Englberger,
Stefan Knobloch,
Michael Krüggeler,
Peter Voll

292 Seiten, mit zahlreichen Grafiken und Tabellen
Broschur, sFr. 38.– / € 21.–
ISBN 3-85827-139-X

Das Buch ist im Buchhandel erhältlich.

«Lebenswerte» ist der Fortsetzungsband zur 1993 publizierten SPI-Studie «Jede(r) ein Sonderfall?». Die Artikel zeichnen die Verflechtung der Religiosität mit den übrigen Aspekten der Lebensführung nach. Im Zentrum steht dabei die religiöse Praxis im Schnittpunkt von Partnerschaft, Ehe, Familie, Erwerbsleben und politischer Zuordnung sowie der Zusammenhang zwischen Kirchenbindung und modernen Lebensstilen.

Aus dem Inhalt:

Deinstitutionalisierung der Kirchenreligion. Religiöse Orientierungen in der Schweiz – Wandel der kirchlichen Sozialform – Einstellung zu Ehe und Familie in Nähe und Distanz zu den Kirchen – Kirchlichkeit als Lebensform? Religion, Partnerschaft und Familie – Berufsbiografie und kirchliche Bindung – Politik zwischen Konfession und Religion – Böse Menschen singen keine Lieder – oder: hält Religion die Gesellschaft zusammen? – Praktisch-theologischer Kommentar.

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich



**Opferlichte
EREMITA**



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Pfarrei St. Michael Oberwil-Lieli Seelsorgeverband Mutschellen

In unserer Pfarrei ist die Stelle eines/einer

Pfarrers oder Gemeindeleiters/ Gemeindeleiterin

(80 bis 100 Stellenprozente)

per sofort neu zu besetzen.

Angesprochen sind Priester sowie Lientheologen/Lientheologinnen, die sich für diese anspruchsvolle und befriedigende Tätigkeit in unserer Gemeinde berufen fühlen. Unsere Pfarrei zählt rund 800 Katholiken und liegt im Einzugsgebiet der Agglomeration Zürich.

Wir stellen uns eine Persönlichkeit vor

- die Berufs- und Pfarreierfahrung mitbringt,
- die mithilft, unseren Glauben zu leben, zu feiern und weiterzugeben,
- die sich in der Katechese und in der Jugendarbeit engagiert,
- offen ist für neue Bedürfnisse ohne gewachsene Strukturen zu verletzen.

Wir bieten:

- Selbstverantwortung und gute Entfaltungsmöglichkeiten,
- Unterstützung und Mitarbeit durch die Kirchenpflege, Sigrist und Sekretariat im Teilamt,
- engagierte Pfarreivereine wie Kirchenchor, Jugendchor und Jugendgruppe,
- Pfarrhaus an schöner Lage auf einer Geländekante hoch über dem Reusstal,
- Besoldung gemäss der Anstellungsverordnung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.

Gerne würden wir Sie kennen lernen und im Gespräch gegenseitige Fragen erörtern. Auskünfte über unsere Pfarrei erteilt Ihnen der Präsident der Kirchenpflege Georges Rey unter Telefon 056 - 633 20 48.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit einer Kopie an die Katholische Kirchenpflege zu Handen Herrn Georges Rey, Prügelgasse 15 in 8966 Oberwil-Lieli.



Kollekte für die Universität Freiburg am 1. Adventssonntag, 2. Dezember

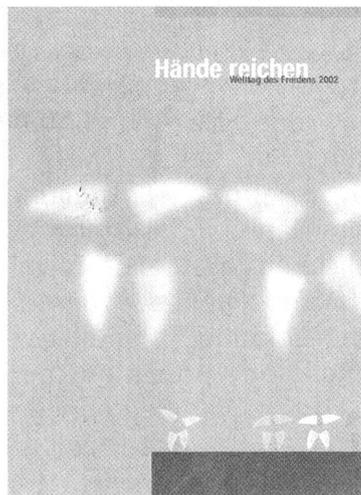
Hände reichen

Die neue Broschüre zum Welttag des Friedens 2002
des Friedensdorfes

Für MitarbeiterInnen im kirchlichen Dienst

Hände reichen zur Begrüssung, zum Dialog, zur Zusammenarbeit, zur Aufmunterung oder zur Versöhnung: Gesten des Friedens im Alltag sind das Thema unserer neuen Broschüre.

Mit Texten und Bibelstellen zum Nachdenken, Gebeten, Spielen und Bildern laden wir Sie ein, sich der Kraft der Hände bei der Pflege unserer Beziehungen und im alltäglichen Bemühen um Frieden bewusst zu werden.



Bestellen Sie kostenlos
die neue Broschüre des
Friedensdorfes zum Thema
"Hände reichen" bei:
Friedensdorf
Village de la Paix
Bouleyres, 1636 Broc
Tel: 026 921 96 42
Fax: 026 921 96 43
friedensdorf@com.mcnet.ch



Kath. Kirchgemeinde Pfäffikon ZH

Wir suchen per sofort oder
nach Vereinbarung eine/n



Organistin oder Organisten

für unsere Wochenend- und Feiertagsgottesdienste.
Kenntnisse der katholischen Liturgie erwünscht.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Rückfragen, Auskünfte und Bewerbung richten Sie an:
Pfarreileiter Toni Bucher, Schärackerstrasse 14
8330 Pfäffikon (ZH), Telefon 01-950 11 47